

Philipp Christoph von Soetern 1610–1652

Umstrittener Landesherr, Seelsorger-Reformer und Politiker.
War er Landesverräter, oder militaristischer Streiter für die katholische
Kirche, Freund oder Feind?

Die Freiherrn v. Soetern-Dagstuhl waren ein uraltes Geschlecht der mittelhheinischen Reichsritterschaft, das als Wappen im roten Felde eine silberne Wolfsangel in Gestalt eines „Z“ führte. Der berühmteste Vertreter dieser Familie war der Fürstbischof von Speyer und nachmalige Kurfürst von Trier. Philipp Christoph v. Soetern, eine geistig hochbedeutende Persönlichkeit, welche in die Geschichte der deutschen Lande am Rhein z. Zt. des Dreißigjährigen Krieges bestimmend eingriff. Schon das Äußere Philipp Christoph war ungewöhnlich: das bleiche Gesicht mit hoher Stirn und mächtigen Augenbrauen, welche funkelnde Augen beschatteten, verriet gebieterische Strenge, die seltsam geformte starke Nase, der dünne Bart, das kohlschwarze Haar gaben einen unheimlichen Eindruck. Die Rede des Bischofs soll lebhaft, geist- und [sentenzenreich] gewesen sein, nur im engsten Kreise Vertrauter pflegte der Kirchenfürst seine angeborene strenge Zurückhaltung abzulegen und eine herzogewinnende Liebenswürdigkeit zu zeigen.

1606 wurde Philipp Christoph v. Soetern zum Koadjutor des erkrankten Fürstbischofs von Speyer Eberhard v. Dienheim mit dem Rechte der Nachfolge ernannt. Das Domkapitel betrachtete ihn als den energischsten und gleichzeitig einsichtsvollsten seiner Mitglieder, der geeignet erschien, das Hochstift zu jenen gefährlichen Zeiten zu regieren. Als Bischof Eberhard v. Dienheim am 10. Oktober 1610 die Augen zur ewigen Ruhe schloß, trat Soetern die Regierung als Reichsfürst an. Die Bischofweihe empfing er am 12. August 1612 in der

Schloßkapelle zu Udenheim. Besonders imposant soll bei diesen Zeremonien der Opfergang des Speyerer Lehensadel mit Brot und Wein gewesen sein.

Die Regierung des neuen Fürstbischofs fiel in die gefährlichsten Zeiten unmittelbar vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Deutschland war in zwei große Heerlager geteilt, auf der einen Seite stand die katholische Liga, auf der anderen die evangelische Union. Die staatliche Existenz des Hochstiftes Speyer war besonders bedroht, da das kleine geistliche Fürstentum von Anhängern der Union umgeben war; seine unmittelbaren Nachbarn, der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden-Durlach sowie die freie Stadt Speyer waren eifrige Parteigänger der evangelischen Sache. Die Stadt Speyer stand keineswegs unter der Landeshoheit des Fürstbischofs von Speyer, sondern war eine selbständige Reichsstadt, welche eifersüchtig über die Wahrung ihrer Rechte wachte. Schon die Frage des feierlichen Einzugs des Fürstbischofs in die Speyerer Kathedrale führte zu schwierigen Verhandlungen mit dem Stadtrat. Philipp v. Soetern beendete die Konferenzen in origineller Weise, er zog den Bürgermeister und den Stadtschreiber zur fürstlichen Tafel, wo beide „mit guten Räschen abgefertigt“ wurden. Dann ritt er am 12. Januar 1611 im schwarz-samtnen Reitrock auf einem wohlgezierten grauen Hengste mit 272 Berittenen, darunter seine Kürassiergarde von Udenheim nach Speyer.

Weniger leicht wurde es dem Fürstbischof, mit seinen sonstigen Nachbarn fertig zu

werden. Soetern lag die Erhaltung und Ausbreitung des katholischen Glaubens besonders am Herzen. Um neue Kräfte für die Seelsorge zu gewinnen, wies er den Kapuzinern aus den Rheinlanden die Wallfahrtskapelle in Waghäusel an und erteilte ihnen die Erlaubnis, allenthalben in der Diözese geistliche Einrichtungen vorzunehmen, um dadurch der Weiterverbreitung der evangelischen Lehre Einhalt zu gebieten. Ferner gründete er ein geistliches Seminar zu Udenheim und ernannte den Stiftsdechanten zum Leiter desselben, wie er überhaupt den Erziehungsanstalten des Bistums seine besondere Sorgfalt angedeihen ließ, um sich einen gebildeten sittenreinen Priesterstand heranzuziehen.

Während Soetern auf diese Weise innerhalb seiner Diözese für die Erhaltung des katholischen Glaubens eifrig wirkte, suchte er den außenpolitischen Gefahren gleichzeitig zu begegnen. Zunächst richtete er sein Augenmerk auf die Landesbewaffnung. Schon als Koadjutor hatte er eine Art Landsturm organisiert. In den Ämtern des Hochstiftes wurden die wehrfähigen Bürger zusammengerufen und unter das Kommando der Amtleute gestellt. Den oben erwähnten Zug des Bischofs zur Kathedrale von Speyer eröffneten 9 Glieder fürstbischöflicher Kürassiere unter dem Kommando des Jägermeisters Bernhard Reichlin v. Meldegg. In der Stadt Udenheim wurden die Milizen in dem Gebrauch der Feuerwaffen geübt und allenthalben Waffenübungen vorgenommen. Daß die Schulung der fürstbischöflichen Truppen eine gute war beweist der Umstand, daß aus ihr der später so berühmte Caspar Bamberger v. Raenberg hervorging, welcher damals als Leutnant der Milizen in Udenheim stand.

Dem klugen Blick des Bischofs entging es nicht, daß seine kleine Armee außer stande war, das Hochstift im Ernstfall vor der Übermacht der Nachbarn zu schützen, wenn ihr nicht ein befestigter Stützpunkt zur Verfügung stand. Mit strategischem Scharfsinn erwählte Philipp Christoph seine Residenzstadt Udenheim für die neue Festung, wo sich im Rheinvorland die Möglichkeit bot, mit verhältnismäßig geringen Mitteln ein Bollwerk zu schaffen, das vermöge seiner geographischen Lage geeignet war, den Rhein und die Rheinstraße weithin zu beherr-

schen. Die Pläne wurden vermutlich von dem Festungsbaumeister Boll aus Innsbruck, dem Erbauer der österreichischen Festung Alt-Breisach gefertigt. Die benachbarten Fürsten sahen mit Mißtrauen die Rüstungen des Bischofs und errieten seine Absichten. Energisches wurde seitens der Unierten Einspruch gegen die Fortführung des Festungsbaues erhoben. Die Kurpfalz machte geltend, daß das Fürstbistum Speyer von alters her unter pfälzischem Schutz stehe, der Bischof daher weder einer Armee noch einer Festung bedürfe, außerdem stehe dem Kurfürsten von der Pfalz das Öffnungsrecht an der Burg Udenheim zu. Die Reichsstadt Speyer berief sich auf ein kaiserliches Privileg, wonach sie im Umkreis von 63 Meilen keine Festung eines Landesherrn zu dulden brauche. Philipp von Soetern behandelte den Einspruch diktatorisch, er ließ sich auf diplomatische Verhandlungen ein, suchte den Festungsbau möglichst harmlos als eine Sicherung seines Residenzschlusses hinzustellen und behauptete, das Privileg der Stadt Speyer beschränke sich auf die linke Rheinseite. Im übrigen ließ er sich angelegen sein, den Bau nach Kräften zu fördern. Bald erhoben sich um Udenheim hohe Wälle, 5 Basteien, 2 Halbbastionen und zwei zusätzliche mächtige Türme. Die Nachbarn ließen sich jedoch nicht irreführen, sie nötigten dem Bischof 1618 einen Vertrag ab, der an die modernen Entwaffnungsdiktate erinnert. Es wurde darin festgelegt, in welchem Umfang die Werke ausgeführt werden durften. Soetern hielt sich nicht an den aufgezwungenen Vertrag, er betrieb den Ausbau der Festung in größter Eile, wußte den kaiserlichen Hof für seine Sache zu interessieren und erwirkte ein privilegium de non offendendo. Der Schutzbrief sollte keine praktische Wirkung zeitigen. Mit dem böhmischen Aufstand begann der unheilvolle Dreißigjährige Krieg, der mächtigste Gegner Soeterns Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz wurde auf den böhmischen Königsthron erhoben. Die Sache des Kaisers schien verloren. Die Nachbarn des Fürstbistums Speyer wußten die Gunst der Verhältnisse zu nutzen. Auf einem Unionskonvent zu Heilbronn wurde die Demolierung der bischöflichen Festung beschlossen. Am 25. Juni 1618 erschienen kurpfälzische und Baden-Durlach'sche Truppen mit Geschützen vor Uden-

heim, fielen in der Nacht ein und zerstörten die neu erbauten Werke. Allein das Kriegsglück wechselte. In der Schlacht am Weißenberg bei Prag am 8. November 1620 wurde das böhmische Heer völlig geschlagen und die kaiserliche Autorität in Böhmen wieder hergestellt. Philipp von Soetern erhielt Verstärkungen durch kaiserliche Kriegsvölker, notdürftig wurden die geschleiften Werke von Udenheim wieder hergestellt. Der wehrhafte Kirchenfürst übernahm selbst das Kommando seines Landsturms und der Hilfstruppen, unter ihm befehligte als Hauptmann der tüchtige Bamberger.

Bei den Verteidigungsanstalten tat Eile not, denn schon drohte neue Gefahr. Die Horden des Grafen Ernst v. Mansfeld, eines kaiserlichen Parteigängers Friedrich V. erschienen am Rhein und verübten im Hochstift Speyer entsetzliche Greueltaten. Ein Bericht des Fürstbischofs an den Papst vom Jahre 1623 enthält eine grauenerregende Schilderung dieser Vorgänge. Drei Viertel der Bewohner wurden teils gemordet, teils von Haus und Hof verjagt, Kirchen wurden geplündert, Altäre niedergedrückt, kirchliche Gefäße entweiht, Frauen, Wöchnerinnen, Jungfrauen, selbst im Kindesalter stehende Mädchen wurden Opfer der Lüste einer entmenschten Soldeska. Mit Schmerz sah der Fürstbischof den Ruin seines Landes; wohl vermochte er Udenheim zu schützen, der Invasion im freien Felde entgegenzutreten, war seine kleine Armee zu schwach, er mußte sich auf nähere Ausfälle beschränken. Erst der von Tilly über den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen erfochtenen Sieg brachte dem schwer geprüften Lande die Erlösung /: 16. Mai 1622 ./: Philipp v. Soetern erstürmte nunmehr seine von den Mansfeldern besetzte Stadt Bruchsal. Die Bürger, welche entgegen dem Verbot ihres Landesherrn den Feinden 50 000 Taler Brandschatzung gewährt hatten, verloren ihre Privilegien, welche Soetern auf Udenheim übertrug, dessen Bürger ihm kämpfend zur Seite gestanden waren.

Nunmehr ging der Bischof an die Vollendung seines Lieblingsunternehmens. Die Befestigung von Udenheim wurde im Frühjahr 1623 vollendet. Die Kurpfalz büßte die Zerstörung mit dem Verluste einer Anzahl säkularisiert gewesener geistlicher Gefälle an die



*Fürstbischof Philipp Christoph von Sötern
Bischof von Speyer, Kurfürst und Erzbischof von Trier
(1610–1652) Kupferstich aus dem Jahre 1623*

bischöfliche Kasse. Die Reichsstadt Speyer fand die Entschädigungsansprüche des Bischofs mit 100 000 Reichstalern ab. Diese Summen ermöglichten die rasche Vollendung des Baues. Am 1. Mai 1623 gab Philipp Christoph seiner Schöpfung zum ewigen Andenken an ihre Begründer den Namen „Philippsburg“ und übergab dieselbe feierlich dem Schutze seines Namenspatrons des Apostels Philippus, dessen Bild das Rheintor zierte. Soetern stand auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens im deutschen Reiche. Seine Verdienste um die Katholische Kirche verschafften ihm neben dem Fürstbistum Speyer 1623 mit dem Erzbistum Trier den Kurhut, er residierte nunmehr an der Mosel. Das Kommando übergab er dem bewährten Caspar Bamberger.

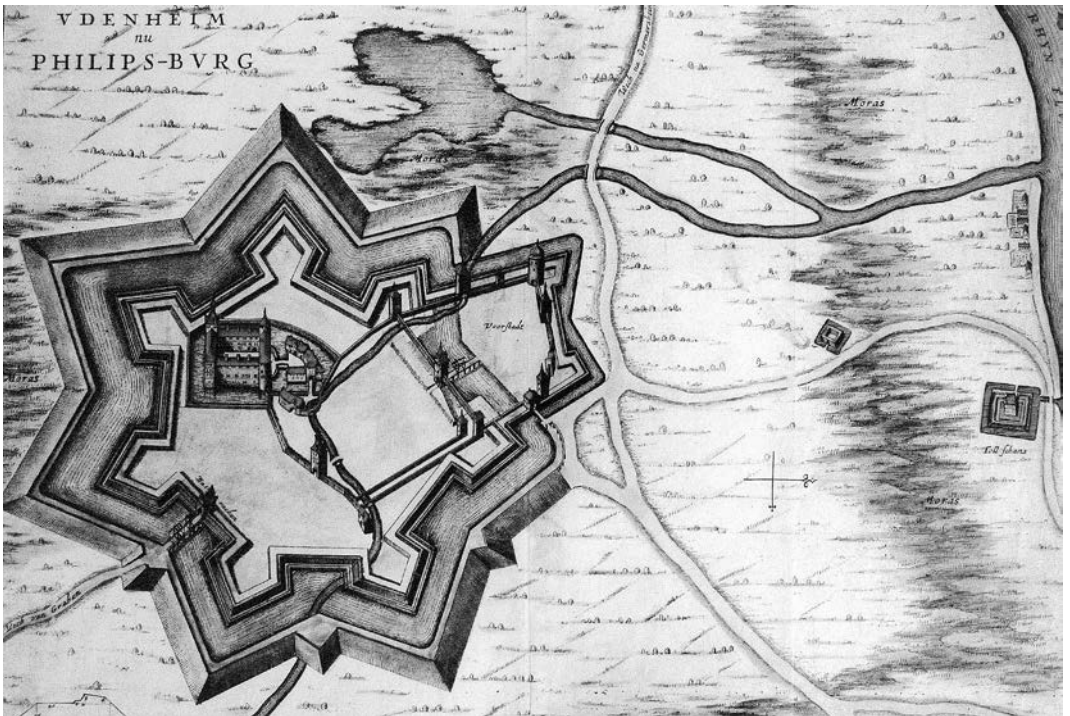
Damit endet ein bedeutsamer Lebensabschnitt des Kirchenfürsten, der ihn aus kleinen Anfängen zu hervorragender Machtstellung emporgeführt hatte. Nunmehr aber erfolgte ein jäher Sturz. Wiederum hatte das wetter-

wendische Kriegsglück gewechselt, der geniale Schwedenkönig Gustav Adolf war in Deutschland gelandet und hatte den bisher nie besiegten greisen Tilly auf dem Breitenfeld bei Leipzig am 7. September 1631 eine vernichtende Niederlage beigebracht. Die moralische Wirkung dieser Niederlage war ungeheuer. Es entstand in der kaiserlichen Partei eine Panik, welche durch das Erscheinen der Schwedischen Heere am Rhein noch vergrößert wurde. Philipp Christoph, der in früheren Jahren mit ungebeugtem Mute sich gegen die Union und Mansfelder unter schwierigen Verhältnissen behauptet hatte, verzweifelte an der Sache des Kaisers, dem er nicht mehr die Fähigkeit zutraute, den katholischen Glauben zu beschirmen. Um die Religion, an deren Erhaltung und Ausbreitung er unentwegt gearbeitet hatte, vor der befürchteten Katastrophe zu bewahren, tat Soetern den verhängnisvollen Schritt, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Er verkannte dabei völlig die politischen Absichten König Ludwig XIII. und des Kardinals Richelieu, welche im eigenen Lande die Andersgläubigen verfolgten, gleichwohl aber mit dem Vorkämpfer der evangelischen Richtung, dem König Gustav Adolf v. Schweden 1631 ein Bündnis abgeschlossen hatten. Am 9. April 1632 unterzeichnete Soetern den verhängnisvollen Vertrag mit der französischen Krone, wonach das Kurfürstentum Trier und das Fürstentum Speyer unter französischen Schutz gestellt wurde und die Festungen Ehrenbreitstein und Philippsburg der französischen Armee zur Besetzung mit je 1000 Mann zu Fuß und 100 Mann zu Roß übergeben werden sollten. Der Vertrag bot den Franzosen bedeutende Vorteile, er eröffnete eine neue Epoche in dem uralten und doch immer wieder neuen, politisch konsequent durchgeführten [Staaten] aller französischen Regierungen nach Beherrschung des Rheinstroms, indem er zwei wichtige militärische Stützpunkte am Rhein der französischen Macht auslieferte. Soetern war daher den Franzosen ein wertvoller und insolange viel umschmeichelter Bundesgenosse – bis sie Herr seines Landes waren, der Kurfürst sollte den zweifelhaften Wert des Bündnisses bald erproben. Gustav Adolf bot ihm Neutralität unter der Bedingung an, daß er dem schwedischen Herrn freien Durchmarsch durch seine Staaten gewähre und

als Pfand die Festung Ehrenbreitstein einräume. Gestützt auf den Vertrag mit Frankreich lehnte Soetern das Anerbieten ab mit der Begründung, er und sein Land ständen unter dem Schutze Frankreichs, welches ein Heer von 40 000 Mann in der Kurstaat einrücken lasse, um denselben zu verteidigen. Gustav Adolfs Erwidrung beleuchtete die Situation treffend, er schrieb an den Erzbischof:

„Es ist uns höchst befremdlich, daß Eure Liebden nicht nur unsern Soldaten Quartier verweigern, sondern uns sogar mit dem Herrn König von Frankreich drohen, der ihre Lande angeblich in seinen Schutz genommen habe. Wir erstaunen umso mehr über diese Behauptung, da wir unmöglich glauben können, daß die Krone Frankreichs, unsere Verbündete, den schwedischen Waffen Hindernisse in den Weg legen wolle. Sollte sich indes die Sache wider Vermuten wirklich so verhalten, so bleibt uns nichts übrig, als unser Recht Gott zu befehlen. Wir hoffen seiner Zeit darzutun, daß wir nicht gewohnt sind, uns verächtlich begegnen zu lassen. Schickt Frankreich Euer Liebden 40.00 Mann zu Hilfe, so mögen Sie für deren Unterhalt sorgen und zugleich bedenken, daß auch ein schwedisches Heer nachkommen wird ...“

Soetern rief die Vermittlung Frankreichs an, welche jedoch nur soviel erreichte, daß von einer Besetzung Ehrenbreitsteins durch die Schweden abgesehen wurde, da Frankreich selbst diese Festung in seiner Gewalt haben wollte, den Durchmarsch der schwedischen Armee mußte er jedoch gestatten. Dagegen bestand Richelieu auf einer strikten Einhaltung seines Vertrages insbesondere auf der Einräumung Philippsburgs. Letztere sollte den Franzosen jedoch nicht leicht gemacht werden. Der wackere Festungskommandant Oberstleutnant Bamberger v. Rauenberg kündete dem Landesherrn den Dienst auf, nahm die Besetzung für den Kaiser in Eid und Pflicht und verweigerte Soetern, als dieser vor der Festung mit französischen Truppen erschien, den Einlaß. Er erklärte dem Kurfürsten, daß er sich nimmer zur Untreue an Kaiser und Reich gebrauchen lasse, und Soetern mußte unverrichteter Dinge abziehen. Als nach dem Tode Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen /: 16. November 1632 /: der Krieg sich wieder dem



Philippsburg anno 1623. Gewaltige Festungswerke umschneiden die Residenz Philipp von Sötterns

Rheine zuwandte, fiel Philippsburg nach tapferer Verteidigung in die Hände der Schweden. Diese, auf ihr Waffenglück pochend, schlugen das Verlangen der Franzosen, ihnen die Festung zu überlassen rundweg ab. Der Landesherr mußte zusehen, wie zwei fremde Mächte sich um seine Lieblingsschöpfung stritten. In jenen Tagen zeigte die Kriegsgöttin dem Kaiser wieder einmal ein freundliches Gesicht. Am 27. August 1634 brachte das vereinigte Heer des Kaisers und des mit ihm verbündeten Königs von Spanien unter dem Grafen Gallas den Schweden bei Nördlingen eine furchtbare Niederlage bei. Die moralische Wirkung dieses Sieges war fast ebenso bedeutend wie die der Breitenfelder Schlacht gewesen war. Verschiedene evangelische Stände verließen das schwedische Bündnis und schlossen mit dem Kaiser zu Prag Frieden. Der schwedische Reichskanzler Oxenstierna begann ebenfalls Friedensverhandlungen mit dem Wiener Hof und erbot sich zur Räumung Deutschlands gegen eine Kriegsentschädigung. Da der Kaiser hierauf nicht eingehen zu dürfen glaubte, zerschlugen sich die Verhand-

lungen, die politisch militärische Lage hatte sich jedoch derart verschoben, daß Schweden nicht hoffen durfte, sich allein gegen die kaiserlich-spanische Allianz zu behaupten. Schweden bedurfte der Hilfe Frankreichs und mußte sich dessen Wünschen gefügig zeigen, so wurde die Festung Philippsburg den Franzosen eingeräumt, bis der tapfere Bamberger, nunmehr Oberst im Heere des Grafen Gallas, durch einen Handstreich die Festung den Franzosen wieder entriß. Erst 1644 konnten diese nach langer Belagerung sich des Platzes wieder bemächtigen.

All diese Vorgänge mußte Philipp v. Soetern machtlos mit ansehen, ja ein noch schlimmeres Schicksal war ihm vorbehalten. 1635 eroberten die Spanier Trier, nahmen den Kurfürsten in seinem Residenzschloß gefangen und verbrachten ihn zunächst nach den Niederlanden, dann nach Linz, schließlich nach Wien, wo er als Staatsgefangener bis 1645 in Haft blieb. Vergebens protestierte Soetern gegen die Gefangennahme, er machte geltend, daß ihm nach seiner Verbringung nach Brüssel durch den Kardinal Infanten von Spanien wie

durch den kaiserlichen Geschäftsträger freies Geleit zum Reichstag nach Regensburg zugesichert worden und er zu Donauwörth dessen ungeachtet rechtswidrig verhaftet und damit an Ausübung seiner kurfürstlichen Rechte verhindert worden sei.

Die Proteste hatten zunächst keinen Erfolg. Der Kaiser glaubte, sich der Persönlichkeit des Kurfürsten unter allen Umständen versichern zu müssen. Schließlich verwendete sich der Papst für die Freilassung und die französischen Delegierten zum Westfälischen Friedenskongreß machten die freie Rückkehr des Erzbischofs in seine Staaten zur Voraussetzung ihrer Verhandlungsbereitschaft. Die damalige politische Konstellation nötigte den Kaiser zur Nachgiebigkeit. Am 12. April 1645 wurde ein Traktat vereinbart, wonach Soetern in den Prager Frieden eingeschlossen und völlig amnestiert wurde, sich aber verpflichten mußte, die Räumung Philippsburgs durch die Franzosen zu betreiben. So konnte der Kurfürst im Mai 1645 in seine Staaten zurückkehren, freilich nicht mehr als selbständiger Kurfürst des Reiches, sondern als machtloser Vasall der Krone Frankreich, der am 19. Juli 1646 sogar die Erbschutzherrlichkeit des französischen Königs über das Hochstift Speyer anerkennen mußte. In § 77 des Münster'schen Friedensvertrages mußten auch Kaiser und Reich das französische Besatzungsrecht in der Festung Philippsburg (und Breisach) ausdrücklich anerkennen. Das unglückliche Hochstift Speyer hatte unter der Franzosenherrschaft schwer zu leiden. Philipp Christoph sah dies mit Schmerz, er versuchte in Paris für seine bedrückten Untertanen, welche sich hilfesuchend an den Landesvater gewandt hatten, Erleichterungen zu erwirken, jedoch ohne durchgreifenden Erfolg. Die Franzosen brauchten auf den früher viel umworbenen Kurfürsten keine Rücksicht mehr zu nehmen, da sie seiner nicht mehr bedurften, er war ihnen lediglich ein Werkzeug zur Erreichung ihrer machtpolitischen Zwecke gewesen. Außerstande seinen Untertanen zu helfen, seine verfehlte Politik zu bereuen starb Philipp v. Soetern am 7. Februar 1652.

Eine unparteiische Geschichtsschreibung kann an der Tatsache nicht vorübergehen, daß die franzosenfreundliche Politik Soeterns für

das deutsche Vaterland unheilvoll gewesen ist. Dagegen erscheint die vielfach verbreitete Ansicht, der Kurfürst habe aus egoistischen Gründen die Interessen des Vaterlandes an den Erbfeind verraten, nicht zutreffend. Philipp Christoph wollte der Erhaltung der katholischen Religion dienen, für welche er sein Leben lang kämpfte. Sein verhängnisvoller Fehler war, daß er, der in den Zeiten erbitterter Religionskämpfe aufgewachsen war, den neuen politischen Zeitströmungen kein Verständnis entgegenbrachte. Es entging ihm, daß der Krieg schließlich nicht mehr um religiöser Ideale willen geführt wurde, sondern sich zu einer machtpolitischen Auseinandersetzung zwischen den Kronen Frankreich und Schweden einerseits und den Spanischen und Österreichischen Habsburgern andererseits ausgewachsen hatte. Philipp von Soetern war nicht der einzige deutsche Reichsstand, welcher im Lager des Erbfeindes gegen den Kaiser gefunden wurde.

Im Laufe der Geschichte haben deutsche Reichsstände beider Bekenntnisse sich mit Frankreich verbündet und ihren materiellen Vorteil dabei gefunden, ohne dass ideale Motive dabei mitspielten, während Philipp v. Soetern seine auf uneigennütigen Beweggründen aufgebaute Politik durch den Verlust seiner früheren Machtstellung, welcher den energischen Charakter besonders schwer treffen mußte, gebüßt hat. Er hat dadurch reichlich gesühnt, was er in politischer Kurzsichtigkeit fehlte.

Quellen

- H. Nopp, Geschichte der Stadt Philippsburg
Freiherr v. Glaubitz, Rittersbach, Anm. zu Sötern
H. Ammerich, Das Fürstbistum Speyer.



Anschrift des Autors:
Ekkehard Zimmermann
Schlachthausstraße 1
76661 Philippsburg